



# Albert Breyer

## Die deutschen Dörfer der Umgegend von Lodz

Digitale Neuauflage 2019

[www.upstreamvistula.org](http://www.upstreamvistula.org)

Digitalisiert und bearbeitet von Jutta Dennerlein

Erstveröffentlichung in:

*Deutsche Monatshefte in Polen,*

3. Sonderheft: Zur Siedlungs- und Volkskunde des Deutschtums in Mittelpolen;

November/Dezember 1935; Verlag: Günther Wolff, Plauen i. Vogtland;

S. 185-198. Mit einer Karte zwischen den Seiten 188 und 189.

Albert Breyer

# Die deutschen Dörfer der Umgegend von Lodz

Digitale Neuauflage 2019 [www.UpstreamVistula.org](http://www.UpstreamVistula.org)

Digitalisiert und bearbeitet von Jutta Dennerlein

*Erstveröffentlichung in:*

Deutsche Monatshefte in Polen,

3. Sonderheft: Zur Siedlungs- und Volkskunde des Deutschtums in Mittelpolen;

November/Dezember 1935; Verlag: Günther Wolff, Plauen i. Vogtland;

S. 185-198. Mit einer Karte zwischen den Seiten 188 und 189.

## *Vorwort zur digitalen Neuauflage*

Anlass für diesen Aufsatz von Albert Breyer war offenbar die von bestimmten polnischen Historikern damals gerne wiederholte Auffassung, dass es sich bei der in Polen lebenden deutschen Minderheit ausschließlich um die Nachfahren der gehätschelten, großzügig finanziell geförderten und ausschließlich zum Zwecke der Germanisierung während des kurzen Zeitraumes der preußischen Verwaltung zwischen 1795 und 1806 erfolgten Ansiedlung von Südwestdeutschen handle. Am Beispiel der Gegend um Lodz versucht Albert Breyer in diesem Artikel die deutlich komplexere Geschichte der deutschen Einwanderung darzustellen und mit Zitaten aus Gründungsurkunden zu belegen.

Weitere Arbeitsmittel waren der Vergleich von Kartenmaterial aus unterschiedlichen Entstehungszeiten und die Analyse der in den einzelnen Orten gesprochenen Dialekte. Aber woher hatte Breyer die Information über die Dialekte? Er konnte doch nicht alle diese Orte besucht haben! Die Antwort auf diese Frage findet sich im Archiv in Posen (Archiwum Państwowe w Poznaniu), im Nachlass Albert Breyers: Als bekannter Heimatforscher stand Breyer im Briefkontakt mit Lehrern, Kantoren, Pastoren und anderen Heimatforschern. Oft genügte eine Postkarte – vielleicht nur an die 'örtliche Schule' adressiert - und zuverlässig erhielt er die gewünschten Informationen.

Zur Verdeutlichung hat Breyer seine Ergebnisse zusätzlich in einer Karte mit außerordentlicher Informationsdichte dargestellt.

Die Frakturschrift des Textes und die begrenzten Möglichkeiten des schwarz-weiß Formats der Karte erschweren heute den Zugang zu all diesen Informationen. Auch hier soll durch eine digitale Neuveröffentlichung Abhilfe geschaffen werden.

Der Text blieb weitestgehend unverändert. Einzelne Worte wurden zur leichteren Lesbarkeit oder zur Angleichung an die neue Rechtschreibung angepasst; einige Abkürzungen wurden durch den ausgeschriebenen Begriff ersetzt.

Wie für alle Neuveröffentlichungen dieser Reihe gilt: die Texte sind in der Zeit vor dem im September 1939 erfolgten deutschen Überfall auf Polen entstanden,

einer Zeit extremer „völkischer“ Polemik, die die Sicht- und Ausdrucksweise der zeitgenössischen Autoren deutlich geprägt hat. Dennoch sind die enthaltenen sachlichen Informationen für den Familienforscher und die historisch interessierten Nachfahren wichtig und sollen durch diese Neuveröffentlichung leichter zugänglich gemacht werden.

Jutta Dennerlein

Mainz, im April 2019

## *Die deutschen Dörfer der Umgegend von Lodz*

Über die in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Lodzer Waldgebiet entstandenen deutschen Rodesiedlungen lagen bis vor kurzem im einschlägigen Schrifttum nur spärliche Nachrichten vor.

Die Weihnachten 1934 in Lodz veranstaltete Heimatwoche gab der Erforschung des Lodzer Deutschtums neue, starke Anregungen. Besonders fruchtbar und grundlegend erwiesen sich die siedlungsgeschichtlichen Arbeiten des Lodzer jungen Heimatforschers Dr. Koßmann. Zahlreiche Aufsätze zur Kirchen-, Schul- und Siedlungsgeschichte des Lodzer Bezirks steuerte der Schriftleiter A. Höfig bei.

Diese Arbeiten, sowie die Einzelstudien anderer Forscher haben die in vielen Kreisen bewusst vertretene Ansicht von dem preußischen Ursprung sämtlicher deutscher Dörfer der Umgegend von Lodz widerlegt. Mitunter hat es sich herausgestellt, dass die preußischen Behörden in der Zeit ihrer zwölfjährigen Wirksamkeit im Lodzer Gebiet den nicht staatlichen deutschen Einwanderungsbestrebungen meist ablehnend gegenüberstanden. Die auf Staatskosten aus Südwestdeutschland in Südpreußen angesiedelten Kolonisten mussten ebenfalls manche bittere Erfahrung mit in Kauf nehmen. Nichts lag gerade den südpreußischen Behörden ferner, als Entnationalisierungsbestrebungen der einheimischen Bevölkerung gegenüber. Der redliche Wille des preußischen Beamten, dem durch Bürgerkrieg, Durchmarsch fremder Truppen völlig darniederliegenden Wirtschaftsleben im besetzten polnischen Gebiet aufzuhelfen, wird in vielen Kreisen absichtlich in Abrede gestellt.

Im Vorliegenden soll nun der Versuch gemacht werden, die Siedlungstätigkeit deutscher Bauern im Urwald des Lodzer Gebiets zusammenfassend erstmalig darzustellen. In groben Umrissen soll hier die Siedlungsgeschichte geboten werden. Die ins einzelne gehende Forschung wird Aufgabe der nächsten Zukunft sein. Neben den rein wissenschaftlichen Zielen bestimmen auch völkische Gründe diese Arbeit. Die Bedeutung der schweren Rodearbeiten, die von den

vielen tausenden von Kolonisten aus den verschiedenen deutschen Stämmen für das Gesamtwohl der neuen Wahlheimat geleistet wurde, ins rechte Licht zu rücken, ist letzthin unabweisbare Pflicht der deutschen Siedlungsforschung.

Das erste deutsche Dorf auf Lodzer Gebiet ist **Ruda-Bugaj**. Im Jahre 1782 schließt der Legationsrat des Kreises Inowódź, von Chobrzyński, Grund- und Erbherr von Groß-Brusyca

*„nebst denen dazu gehörigen und schon seit hundert und einigen zehn Jahren wüst liegenden Gründen als Pustkowiów, Wierzbny, Bugaja, Rudy und anderen mehr verwachsenen Grundstücken wovon meine Vorväter nebst mir schon seit so lange vor erwähnten Zeit bis jetzt mit meiner Familie keine Vortheile bis zur gegenwärtigen Zeit genießen konnten. Dieser wegen wollen wir diese Wüstverwachsenen Grundstücke Urbar machen lassen und in nutzbare Felder verwandeln und zwar durch folgende Holländer, als nemlich Gottfried Arnold als Annehmer und neuer Schultze, Baltasar Arnold und Andreas Schultze als Gerichtsleute.“*

Die Urkunde spricht eindeutig von der schlechten Beschaffenheit des Bodens, von den wüsten Gründen, die erst durch mühevollen Rodungs- und Entsumpfungsarbeiten deutscher Bauern in fruchtbare Felder verwandelt werden sollten.

Auch gegenwärtig finden wir in Ruda-Bugaj recht schwachen, sandigen Boden. Nur bei einer ganz besonders guten und reichlichen Bearbeitung und einer ausgiebigen Düngung des Ackers lassen sich einigermaßen befriedigende Ernten erzielen. Bei lässiger Bebauung bekommt man kaum das 3. - 4. Korn.

Die Ankömmlinge in Ruda-Bugaj waren **schlesischen** Stammes. Im Gründungsvertrag verpflichteten sie sich sofort 18 Złoty Grundgeld von einer Hufe zu zahlen. Dafür erhielten sie **neun** Freijahre, in welcher Zeit sie die Pflicht übernahmen, ihre Waldstücke zu roden und abzuräumen. Die Errichtung ordentlicher Wohn- und Wirtschaftsgebäude ward ihnen ebenfalls zur Bedingung gestellt. Bei der Waldentholzung forderte der Grundherr auch die Gewinnung von Pottasche aus den starken Klötzen.

Da die sandigen Waldgründe keinen Wiesenwachs enthielten, mussten für einen

zugeteilten Morgen Wiese zu Gunsten des Grundbesitzers zwei Morgen Wald gerodet werden. Das Vieh der Dorfbewohner durfte mit dem des Gutshofes auf gemeinsamen Weidegrund gehen. Bienenbeuten zu halten war den Neusiedlern ebenfalls erlaubt. Im Falle einer Feuersbrunst erhielten die Geschädigten Baumaterial aus den gutsherrschaftlichen Wäldern. Der Erbschulz bekam abgabefrei eine halbe Hufe Ackerland und ein besonderes Stück auf dem herrschaftlichen Wiesengrunde. Die andere Hufenhälfte fiel dem Lehrer zu. Zweimal des Jahres stand den deutschen Bauern das Recht zu, sich einen evangelischen Pfarrer kommen zu lassen, der verpflichtet werden sollte, Amtshandlungen zu verrichten und das heilige Abendmahl auszuteilen. Für Trauungen und Taufen erhielt der katholische Probst eine bestimmte Entschädigung. Nach abgelaufenen Freijahren verpflichteten sich die Bauern zu jährlichen Zahlungen von 60 Złoty von der Hufe und zu zwei Tagen Hand- und einem Tag Spanndiensten.

Die Ansiedlungsbedingungen waren für keinen Fall als leicht anzusprechen. Es bedurfte eines starken Rodungswillens und einer zähen Ausdauer, um das angefangene Werk glücklich zu Ende zu bringen.

Bereits 1786 treffen die Rudaer Holländer mit dem Hower Pastor Bücher ein Abkommen, auf Grund dessen zweimal im Jahre der Pastor aus Hów in Ruda erscheinen sollte, um hier einen Gottesdienst abzuhalten und Amtshandlungen zu verrichten.

In den nachfolgenden Jahrzehnten jagten noch manche schwere Stürme über die Neusiedlung dahin, wie davon die vergilbten Papiere der glücklich erhaltenen alten Dorfschulzenlade dem wissensdurstigen Forscher erzählen.

Das zweite deutsche Dorf der Lodzer Umgegend ist das 1783 gegründete **Pustkowa Góra**. Die Oberin der regulären Prämonstratenserinnen des Konvents zu Lentschitz, Dorothea Sokołowska, schließt mit dem ehrbaren Gottlieb Kaczorowski „*der holländischen Ackerkunst Schulzen*“ und dem Schöffen Albert Aeckerlust (welch bezeichnender Name!) einen Vertrag ab, laut dem sie die mit Wald und Gestrüpp bestandenen, keinen Nutzen liefernden Ländereien des Gutes Chocziszew an arbeitsame Holländer, denen sie ebenfalls eine siebenjährige Freizeit gewährt, vergibt. Die Ansiedlungsbedingungen sind denen

in Ruda ähnlich. Nach abgelaufenen Freijahren beträgt der Hufezins 60 Złoty. Vorteilhaft für die Landnehmer ist die Befreiung von Frondiensten. Um die Gewissheit zu besitzen, dass die Holländer emsig an der Rodearbeit sein werden, behält sich die Gutsverwaltung das Recht der vierteljährlichen Nachprüfung der gerodeten Fläche vor. Für den erblichen Dorfschulzen und für die Schule wurden je eine halbe Hufe Land zinsfrei ausgesetzt. Die Getränke durften die Bauern nur aus der gutsherrschaftlichen Brennerei holen. Die einfache Gerichtsbarkeit verrichten der Dorfschulze und zwei Schöffen, wofür ihnen jedesmal 4 Złoty Gerichtsgebühr zukam. Wer mit dem Urteil des Dorfgerichts unzufrieden sein sollte, dem stand das Recht der Berufung an das Gutsgericht zu. Wollte einer der Neusiedler seine Wirtschaft verkaufen, so war er verpflichtet, den Käufer im Gutshof vorzustellen. Der neue Hofanwärter musste sich mit einem entsprechenden Sach- und Barvermögen ausweisen. Ein bezeichnendes Licht auf die damaligen zerrütteten polnischen Verhältnisse wirft die Forderung der Gutsherrschaft, dass die Holländer in keinem Falle bei einem etwaigen Fortzug Gebrauch von einer ausländischen Truppe machen werden. Die Ansetzung von Handwerkern im neuen Dorf wird dem Dorfschulzen eindringlich anempfohlen.

Ganz besonders lehr- und aufschlussreich ist die Gründungsurkunde des 1791 angelegten dritten Dorfes **Brożyczka-Klięstwo**. Die „*Gerechtsame des Eta-blissements der Kolonie Brożyczka*“ enthält in 27 ausführlichen Artikeln die Pflichten des Schulzen, der Gemeinde und der Einwohner dieser „*neuen Colonie*“. Der Dorfschulze erhält ganz genaue Vorschriften seiner Amtstätigkeit. Er soll vor allem danach trachten, dass dieses Dorf nur ehrliche, arbeitsame und tugendhafte Menschen unter seinen Bewohnern zähle. Grobe Verbrecher, von denen keine Besserung zu erwarten sei, sind aus dem Dorfe zu schaffen. Dem Gutsherrn und der Gemeinde gegenüber soll der Schulz sich stets treu und aufrichtig erweisen. Auch soll er ohne Rücksicht auf Blutsverwandte oder Freunde einem jeden Gerechtigkeit widerfahren lassen, den Reicheren nicht schonen, den Armen nicht bedrücken. Der Schulz wählt für verwaiste Kinder einen Vormund. Er ist der Verbindungsmann zwischen der Dorfgemeinde und der Gutsherrschaft. Für die Ordnung in und außerhalb seines Dorfes trug der Schulz die volle Verantwortung.

Die Gerechtsame ist in einem guten Deutsch abgefasst und zeugt für ihren



Verfasser, den Domherrn der Kathedrale zu Posen, Probst des Kapitels von Lentschitz – oder einen seiner Kapitelschreiber – recht vorteilhaft.

Das neue Dorf wurde auf den der Kirche gehörenden Ländereien des Gutes Nakielnica angelegt und bestand teils aus wüstem Ackerland, teils aus Waldungen.

Bezeichnend sind die in der „Gerechtsamen“ angegebenen Ansiedlungsursachen. Sie lauten:

*„Nachdem ich Probst des Kapitels von Lenczyc geworden und die damit verbundenen Obliegenheiten über mich genommen hatte, war es unter anderm meinem Berufe angemessenen Bemühungen auch die den Betrag von den Stiftsgründern dieser Probstey durch eine gute Wirtschaft so wohl zum Besten des Staats und der Bewohner desselben, als auch zu meinem eigenen Besten zu erhöhen. Schmerzhaft aber war es zu sehen und zu erfahren, dass die zu dieser Probstey des Kapitels zu Lenczyc gehörigen Dörfer Nakielnica und Brożyczka, deren Größe bis 100 Kulmische Hufen beträgt, kaum 10 Hufen Feld und Wiesen hatten, welche theils vom Hofe, theils von den herrschaftlichen Bauern benutzt wurden, der übrige Theil hingegen ganz mit Waldungen verwachsen war. Der Hof und die Bauern bekümmerten sich wenig um den geringen Antheil von Feld und Wiesen, indem jener seinen Nutzen besonders in der Schneidemühle, dieser in Verfertigung und Ausführung von Schindeln suchten; so dass also dadurch der Ackerbau, die vornehmste Quelle des National-Reichtums, gänzlich vernachlässiget wurde. Die Bemühungen und die Kosten, welche ich auf die Erweiterung des Feldes und der Wiesen verwandte und alle Mittel, wodurch ich die Bauern von Nakielnica dazu anzusteuern suchte, waren fruchtlos und vergeblich, so dass ich genöthigt wurde, Fremdlinge ins Land zu ziehen, und unter sie einen ansehnlichen Theil des Waldes zu vertheilen, damit sie durch fleißiges urbarmachen Felder und Wiesen erweiterten, durch eine ordentliche Landwirtschaft den National-Reichthum vermehrten, und dadurch theils selbst einen erlaubten*

*Gewinn zögen, teils aber auch dem Eigenthümer dieses Landes einen Theil des Ertrages zufließen liessen. Dieses mein auf das Beste des Staates abzweckende Vorhaben beförderten die arbeitsamen Albrecht Noske, Anton Gabler, Albrecht Welke, Michael Pakieta, Gottlob Schultz, Albrecht Gering, Michael Adam, Christopf Adam, Martin Meißner usw.“*

Die vierte Gründungsurkunde besitzt das deutsche Dorf **Grabieniec** in der nächsten Nachbarschaft von Lodz. Sie wurde im Jahre 1796 in der Kreis-Justiz-Kommission zu Łask von südpreußischen Beamten verfasst, die – so steht es nämlich in der Urkunde – eine Bemerkung beifügten, dass die erschienenen Holländer der deutschen Sprache völlig mächtig sind. Dieser Hinweis lässt darauf schließen, dass die Grabienietzer Holländer ohne jedwedes Hinzutun der preußischen Behörden in die Waldungen der Gutsherrschaft Kały kamen und selbständig mit dem Besitzer dieser Herrschaft Johann von Wyrzykowski einen Erbzinsvertrag eingingen, wobei sie das Grundgeld für eine Hufe in Höhe von 27 polnischen Gulden sofort entrichteten, was bei 17 ½ Hufen 472 polnische Gulden ausmachte.

In dem Gründungsvertrag sind folgende Punkte von Bedeutung:

- 1. Der Johann von Wyrzykowski überlässt den 18 Holländern ein Stück Wald bestehend in dem zum Gute Kale gehörigen Walde namens Grabiniez nach demjenigen Tractu der ihnen derselbe selbst zum Theil noch nachweisen will.*
- 2. Der übergebene Fleck Waldung soll siebzehn und ein Viertel Huben, die Hube zu 30 Morgen ... enthalten, und stehet den Holländern frey dieses Grundstück unter sich nach Willkür zu vertheilen.*
- 3. Das solcher Gestalt den Holländern abgetretene Grundstück soll von ihnen ausgerodet und mit den nöthigen Gebäuden besetzt werden, wobei ihnen jedoch überlassen bleibt, soviel Stellen darauf anzulegen, als sie für gut finden. Das ausgerodete Holz bleibt ihrer Disposition überlassen.*

*6. Nach Ablauf der sieben Freijahre muss von jeder Hube sechzig polnische Gulden, zwei Stück Hühner an Zins entrichtet werden. An Diensten sind Holländer schuldig von der Hube jährlich fünf Tage, einen Mann zu Handdiensten und einen Tag ein Gespann von zwei Pferden oder Ochsen zu stellen.*

*8. Außer denen 17 und 1/4 Hube betragenden Grundstück überlässt der Grundherr denen Holländern eine halbe Hufe 1/4 zur Anlegung eines Kirchhofs, Schule und 1/4 für den Schulzen, welche auf ewige Zeit von allen Abgaben befreit bleiben.*

*9. Die Holländer erhalten freie Hütung ihres Viehs in der herrschaftlichen Heide.*

Für die Familienforschung sind die Namen der ersten Siedler von Grabiniez von besonderer Bedeutung; es sind dies: August Jaeckel, Göring, Seyde, Pigrad, Kwast, Kirsch, Risk, Werg, Meisner, Briger, Milsch, Sultz, Freyde, Grunwald, Werner, Gebler.

Die angeführten Gründungsurkunden lassen klar erkennen, unter welchen unfreundlichen Bedingungen die Ansiedlung in Wald, Sumpf und Bruch vor sich ging. Das Bestreben der Grundherren, Einkünfte von ihren bisher nutzlosen Urwäldern zu erhalten, war die Triebfeder zur Berufung von Fremdlingen. Zur Anlockung der Siedler wurden Annehmer, Werber in Gestalt der künftigen Erbschulzen ausersehen, denen die Aufgabe zufiel, möglichst bald und viele deutsche Siedler anzuwerben, die dann aus grüner Wurzel schmucke, ordentliche deutsche Dörfer aufzubauen hatten.

Als Belohnung erhielt der Erbschulze eine halbe Hufe Ackerland, mitunter auch ein Stück Wiese, davon er für „ewige Zeiten“ keinen Zins an den Gutshof zu zahlen brauchte. Den Grund und Boden des Urwalds erhielten die eingewanderten Holländer keinesfalls umsonst, für jede Hufe entrichteten sie ein bestimmtes Grundgeld. Für Schule und Friedhof wurde überall gesorgt.

Nach den Angaben des Warschauer Hauptarchivs legte der Gutsbesitzer von Radogoszcz im Jahre 1794 in seinen Wäldern die Holländerei **Radogoszcz** an.

Vom Gute Skoszewy aus, östlich von Lodz, wurden 1795 drei deutsche Dörfer **Głogowiec**, **Głombie** und **Boginia** gegründet, wie dies auch die Forschungen des Pastors Kneifel bestätigen.

Von grundlegender Bedeutung für die Anfänge der deutschen Kolonisation in der Umgegend von Lodz sind die Aufzeichnungen des Pastors **Wittold aus How**, der in den Jahren 1794 bis 1807 die Lodzer Gegend seelsorgerisch bediente. In einem Verzeichnis der evangelischen Schulen, die seiner Aufsicht unterstellt waren, und das er im Jahre 1798 verfasst hatte, finden wir folgende Schulen angeführt:

1.	Słowik, Lehrer Schindler	24 Schüler
2.	Groß-Brużycz, Lehrer Marschner	35 Schüler
3.	Klein-Brużycz, unbesetzt	29 Schüler
4.	Kały-Holland mit Radogoszcz, Lehrer Hoehn	36 Schüler
5.	Swędow, Lehrer Herning	30 Schüler
6.	Głogowiec, Boginia und Głombie, Lehrer Kerrentopf	13 Schüler
7.	Domrasin-Holland, unbesetzt	7 Schüler
8.	Dąbrowa-Holland, Lehrer Hammerschmidt	6 Schüler
9.	Mileszki-Holland, Lehrer Jerke	33 Schüler

Somit befanden sich um 1798 auf Lodzer Gebiet 9 deutsche Volksschulen mit ebenso vielen Lehrern und 215 Schulkindern.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass ehe in einer Neusiedlung zur Schulgründung geschritten wird, die Siedlung selbst einigermaßen über die ersten Ansetzungsschwierigkeiten hinweg sein musste. Zuerst schuf der Roder für sich selbst Lebensbedingungen, ehe er einem anderen, in diesem Falle dem Schulhalter, das Leben zur Not ermöglichen konnte.

Aufgrund dieser Überlegung können wir, ohne einen großen Fehlschluss zu tun, annehmen, dass der Entstehung einer Schule zumindest 5 bis 10 Jahre haben voraus gehen müssen und dass deshalb die Entstehungsjahre der Dörfer:

Słowik, Kały-Holland, Swędow, Domrasin, Dąbrowa-Holland und Mileszki-Holland zumindest vor 1793 liegen werden. Die Kirchenbücher der evangelischen Gemeinde zu Iłow geben uns darüber und über einige weitere deutsche Dörfer Aufschluss. So lässt sich in Iłow im Jahre 1789 ein deutscher Wirt aus **Słowik** trauen, 1796 ein Wirt aus Głogowiec bei Brzeziny, 1797 aus Dalikow-Holland, nordwestlich von Alexandrow, 1799 aus Przanowize und Katarzynow, Gemeinde Brzeziny. Im Jahre 1795 vollzieht Pastor Wittold einige Trauungen im Bethause zu Ruda-Bugaj wie es jetzt endgültig anstelle Brużyczka genannt wird. 1798 werden Trauungen im Bethaus von Radogoszcz verzeichnet. In Anbetracht der Wichtigkeit für die Familienforschung nenne ich die Namen der damals getrauten: Lange, Arnhold, Grunwald und Quast, deren Nachkommen zum großen Teil auch in der Gegenwart zum Bestand der neuen evangelischen Gemeinde Radogoszcz zählen. Pastor Wittold war ein ordnungsliebender Seelsorger. Neben den Aufzeichnungen über das damalige Schulwesen des Lodzer Gebiets hinterließ er uns auch in sauberer Schrift Eintragungen über die Zahl der Abendmahlsgäste. Im Jahre 1796 erteilte er am 23. Januar im Bethaus zu Słowik an 35 Personen das heilige Abendmahl. Am 24. Januar in Ruda-Bugaj an 154 Personen, am 26. in Strzykow an 32 Personen. 1797, den 17. März, erhalten das Abendmahl im Bethaus zu Radogoszcz 86 Personen, zwei Jahre darauf, am 9. September, 101 Personen. Im Jahre 1800, am 8. November, treten 182 Gäste zum Tische des Herrn. Aus dem Aufgezählten ist ersichtlich, dass um die Jahrhundertwende in der Lodzer Umgegend bereits ein einigermaßen geregeltes kirchliches evangelisches Leben vorhanden war. Es ergab sich dadurch von selbst die Notwendigkeit der Gründung einer selbständigen evangelischen Pfarre, die mit reichlicher Unterstützung durch den Grundherrschaften von Brużyca, R. von Bratuszewski, im Jahre 1801 erfolgte.

Aufgrund der bisherigen Ausführungen ziehen wir nun ein vorläufiges Ergebnis. Bis zum Jahre 1795, d.h. bis zur Übernahme des Lodzer Gebietes durch Preußen, besitzen wir beglaubigte Nachrichten über folgende deutsche Dörfer: Ruda-Bugaj gegründet 1782, Pustkowa Góra 1784, Słowik 1785, Stoki-Henrykow, Janow und Mileszki 1790, Brużyczka-Księżstwo 1791, Swędow 1792, Radogoszcz und Stipin 1794, Głogowiec, Głombie, Boginia, Karasiza-Holland, Dąbrowa bei Lodz 1795.

In den ersten Jahren der südpreußischen Regierung, jedoch völlig ohne ihre Unterstützung, entstehen nacheinander bis 1800 folgende deutsche Dörfer: Grabieniec-Holland und Kały-Holland 1796, Antoniew-Stoki, Chojny, Plichtów, Laski, Małczew-Holland, Gaj-Holland 1797.

Nach der vom geheimen Oberbaurat Gilly im Jahre 1800 aufgenommenen Spezialkarte von Südpreußen ist das Verzeichnis der Dörfer durch folgende deutsche Holländereien zu ergänzen: Zabieniec, Rexul, Woźniki, Sarnie Budy, Erazmów, Felicjanów, Stefanów, Przyłek, Kielbasa bei Brzeziny, Rydzyny, Chechło, Gozdów, Pawlikowice und Modlica-Holland bei Pabianice. Im Bereich der gegenwärtigen Stadt Lodz, ungefähr an der Stelle, wo heute der Fabriksbahnhof liegt, befanden sich mitten im Lodzer Urwald einige Häuser der Holländerei Karkoszki, einer typischen Rodungsinsel, wie dies auch bei dem angrenzenden Dorf Antoniew-Holland der Fall war.

**Somit bestanden bereits zu altpreußischer Zeit 15 deutsche Dörfer. In den ersten Jahren der südpreußischen Regierung kamen ohne staatliche Hilfe 23 Neugründungen zustande, was mit den vorherigen Dörfern eine Gesamtzahl von 38 deutschen Dörfern im Lodzer Urwaldgebiet ergibt.**

An deutschen Volksschulen, die ebenfalls ohne fremde Unterstützung angelegt wurden und gleichzeitig auch als kirchlich-religiöse Sammelpunkte dienen sollten, zählten wir neun. Manche der Dörfer besaßen eine zahlreiche Einwohnerschaft, die mitunter reichlich 20 Familien betrug.

Von Bedeutung ist die stammliche Zusammensetzung dieser ersten deutschen Dörfer. Vertreter zweier Stämme nahmen an der anfänglichen Besiedlung des Lodzer Gebiets teil: Die **Schlesier** und die **Pommern**. Beide Stämme brachten ihre Sonderart der Dorfformen in die Lodzer Urwälder mit. Der Schlesier hat restlos Streusiedlungen mitten im Urwald an günstigen Stellen angelegt, der Pommer hingegen hat an der althergebrachten Form des Straßendorfes zäh festgehalten. Die Quartiermeisterkarte des Jahres 1825 unterrichtet uns darum auf Grund dieser Siedlungsformen beinahe eindeutig über die Stammeszugehörigkeit der Siedler. Topographische Sondergestaltungen ergeben in Einzelfällen kleine Abweichungen von der hergebrachten Form. So ist das 1782 von pommerschen Siedlern angelegte Dorf Pustkowie Górne eine Streusiedlung.

Hier war voraussichtlich die Lage der Einzelhöfe zum Wiesengrunde entscheidend. Das schlesische Dorf Rombień erscheint auf der Quartiermeisterkarte als Straßendorf. Einzelne Angaben in der Steuerliste der evangelischen Gemeinde Alexandrow bestätigen dies. Von der Gemengelage der Flur wissen auch noch alteingesessene deutsche Bauern zu erzählen. Doch um 1850 wurde die Verkoppelung dieses auch gegenwärtig noch rein schlesischen Dorfes durchgeführt, wo doch die pommerschen Straßendörfer erst aus der neuen, durch die russische Bauernbefreiung 1864, geschaffenen Zwangslage aus zur Verkoppelung gebracht wurden.

Die beigefügte Karte der deutschen Siedlungen der Umgegend von Lodz zeigt uns den Grenzraum zwischen den pommerschen und schlesischen Kolonisten.

Rein äußerlich genommen hebt sich auch gegenwärtig noch ganz deutlich die Stammesart der deutschen Siedler im Häuserbau sowie der Arbeits- und Lebensweise ab. Die von der Großstadt aus ungemein stark hereinflutende zivilisatorische Einebnung hat es dennoch nicht vermocht, alle Stammesunterschiede in der Lebenshaltung auszugleichen. In vielen pommerschen Dörfern im Osten von Lodz treffen wir häufig die charakteristische Riegelscheune an, wogegen im schlesischen Dorf entweder alte Bohlenscheunen oder die aus kurzen Bohlen aufgebaute Ständerscheune vorherrscht. Ihrer vorteilhaften Lage wegen - die schlesischen Dörfer liegen sämtlich auf feuchten, kaltgrundigen Böden - wird stark Viehzucht getrieben, deren Erträge guten Absatz in der Großstadt finden.

Die ersten Liniendörfer traten zur südpreußischen Zeit auf, sie tragen die kennzeichnende Benennung „Kolonie“ im Gegensatz zu den in altpolnischer Zeit entstandenen deutschen Siedlungen, die „Holland“ benannt wurden. Sämtliche deutsche Dörfer dieser Zeit sind zum größten Teil Tochttersiedlungen, d.h. ihre Insassen sind nicht unmittelbar aus Deutschland gekommen, sondern wurden in älteren oder jüngeren deutschen Siedlungen in Polen geboren. Es kamen jedoch einige Familien unmittelbar aus Pommern und Westpreußen. Die meisten Einwohner der Straßendörfer stammen aus den deutschen Siedlungen in Kujawien, aus der Umgegend von Dombie, Babiak, Chodecz, Mogilno, Witkowo, Strelno; weiterhin aus Rogasen, Bromberg, Wongrowitz, Schokken. Die

schlesischen Siedler kamen aus den deutschen Holländereien des Kalischer Landes, der Umgegend von Stawiszyn, Grodziec und Zagórow, andere aus der Umgegend von Graetz, Santomischel, Koschmin, Rackwitz, Lomnitz, Pleschen.

Für die Stammeszugehörigkeit ist letzten Endes die betreffende Mundart von entscheidender Bedeutung. Unseres Wissens wird Plattdeutsch nur noch in den nördlich von Lodz gelegenen deutschen Dörfern und in den Dörfern östlich von Kuluszki gesprochen. Jedoch nur alte Leute bedienen sich hier der plattdeutschen Mundart. In den schlesischen Dörfern ist die Mundart völlig erstorben. Gegenwärtig ist ein volkstümliches Deutsch im Gebrauch, das jedoch noch glücklicherweise Mundartbrocken in sich birgt. So z.B. 'bir' anstatt 'wir', Hofreite = Wirtschaft, Huschel = ein Weilchen, jucksen = jauchzen usw.

Die schlesischen Dörfer, begünstigt durch ihre Nähe zur Großstadt Lodz, haben ihren Landbesitz ungeschmälert in deutschen Händen erhalten, ja, noch hier und da eine Reihe von Neudörfern anlegen können. Auch fand aus diesen Dörfern nur eine geringe Abwanderung nach Wolhynien oder nach Übersee statt. Anders erging es den pommerschen Dörfern. Viele von ihnen, wie Woźniki, Małczew-Holland, Stypin, Aniołów, Modlica-Holland, Karkoszki, Sarnie Brudy, Przyłek, Karasica, Felicjanów, Erazmów, Głombie, Laski, Plichtów, Gozdów haben völlig oder zum Teil ihre deutschen Bewohner durch Auswanderung nach Wolhynien oder durch Abzug nach der Stadt verloren.

Und nun noch einiges zur Entstehung der Schwabendörfer in der Umgegend von Lodz. Von vier Verwaltungsmittelpunkten aus ging die Gründung der schwäbischen „Kolonien“ vor sich: von den Domänenämtern Łaznow, Tkaczew, Zdziechow in der Wojewodschaft Masowien und von Pabjanize in der Wojewodschaft Kalisch. Von Łaznow aus wurden gegründet: Grömbach, Grünberg, Wilhelmswalde, Friedrichshagen, Neusulzfeld, Neu-, Ober- und Unterwionczyn. Vom Amt Tkaczew: Friedrichsruhe, Kleingórne, Neuwürttemberg; Amt Zdziechow: Schöneich, und Engelhardt; Amt Pabianize: Königsbach, Effinghausen und Hochweiler. Zudem fanden noch Einsiedlungen in bereits bestehende polnische Dörfer statt. Besonders viele im Amt Pabjanize. Als lobenswerte Ausnahme in der Siedlungstätigkeit der südpreußischen Regierung ist die Gründung des pommerschen Dorfes Wilhelmswalde anzusehen.



Anfänglich befand sich unter den eingewanderten Schwaben viel abenteuerlustiges, armes Volk, wenig Ackerleute, meist heruntergewirtschaftete Handwerker. Viele der Anfänger kamen aus dem Netzegau, wo sie noch zu Friedrichs des Großen Zeit Land zugeteilt bekommen hatten. Die südpreußischen Beamten, mit dem Minister Voß und späterhin dem Grafen Hoym an der Spitze, waren entschieden gegen jede Kolonisierung.

Als 1798 der preußische König Friedrich Wilhelm III. zur Regierung kam, erließ er am 1. September 1798 eine energische Ordre für die Weiterführung der Kolonisation in den neuerworbenen Provinzen Südpreußen und Neuostpreußen. Er erteilte auch Weisung, nur wohlhabende Ansiedler aufzunehmen. Im Ausnahmefall kamen auch ärmere Anwärter in Betracht, die jedoch gute Zeugnisse über Fleiß und Führung vorzulegen hatten.

Ein Hauptmann von Rothard übernahm<sup>1</sup> die Werbearbeit für Süddeutschland. Bis zum 10. April 1800 wurden bereits 445 Familien in Südpreußen angesetzt, der größte Teil in den um Lodz liegenden Schwabekolonien. Die Ansiedler und ihre Söhne kamen vom Militärdienst frei, waren 3 bis 6 Jahre von Abgaben befreit, je nach der Beschaffenheit des Bodens. An Rodungsgeldern erhielten die Kolonisten 600 polnische Gulden für eine Magdeburger Hufe, an Reiseunterstützung 15 Groschen für die Meile und ein Familienglied. An Wirtschaftsgeräten wurden an einzelne Kolonisten ausgeteilt: Spaten, Holzaxt, Harke, Schaufel, Karre, Sense, Spinnrad, Dreschflegel, Krautmesser, Flachsstock, Flachsbreche, Flachsheckel und vier Reichstaler für Gartensämereien. An Vieh: zwei Kühe, ein Schwein, vier Gänse, vier Hühner und ein Hahn. Viele erhielten zinsfreien Vorschuss von einigen hundert Talern, je nach Umständen auf 5, 8 oder 15 Jahre. Nach einer kurzen Bewährungsfrist schloss die Domänenverwaltung mit dem betreffenden Kolonisten einen Erbzinsvertrag ab. Adolf Eichler bringt in seinem Buche „*Das Deutschtum in Kongresspolen*“ die getreue Abschrift einer Erbverschreibung für den Kolonisten Martin Kiehler in Königsbach. Darin ist unter anderem gesagt, dass die für seine Wirtschaft erforderlichen Gebäude, wie Wohnhaus, Stallgebäude und Scheune auf königliche Rechnung 'gratis' erbaut wurden. Für Saatgetreide und Ankauf von

---

1 Pytlak, A., Die dt. Kolonisationsbestrebungen auf den Staatsdomänen im Königreich Polen von 1793-1864, S. 13

Vieh erhielt Kiehler 161 Rheintaler und 16 gute Groschen. An Rodegeldern für die ganze Hufe 350 Rheintaler. Auch gab es 6 Freijahre. Im § 12 heißt es weiter:

*„Sobald derselbe eine schlechten oder liederlichen Wirtschaft überführt wird, so soll er exmittiert und die Stelle auf seine Gefahr und Kosten feil gestellt werden.“*

Obwohl die Ansiedlungsbedingungen anscheinend recht günstig waren, die gegenwärtigen Nachkommen der ersten Landnehmer sagen noch heute: *„Alles haben die Preußen eingerichtet, als unsere Vorfahren in die neubauten Häuser traten, lag der Löffel und das Brotmesser auf dem Tisch“*, konnten sich viele an die neuen Lebensverhältnisse nicht gewöhnen. Besonders schwer fiel den Schwaben die mühevollen Rodearbeiten. Hier fehlten ihnen jegliche Voraussetzungen, sie wussten mit den ihnen zur Verfügung gestellten Rodewerkzeugen nichts anzufangen. In der alten Heimat hatten sie kaum Gelegenheit, die Rodungsarbeiten zu erlernen. Benachbarte pommersche Bauern, die *„Holländer“*, halfen ihnen aus der Notlage. Das Waldabräumen war den *„Holländern“* vertraute Lebensgewohnheit. Den Schwaben blieb nachträglich das Säubern der abgeholzten und ausgerodeten Waldflächen übrig, was ebenfalls keine leichte Beschäftigung war. Nach langer saurer Säuberungsarbeit schritt man endlich an das Feldbestellen und Säen, wobei die kaltgründig-feuchte Bodenbeschaffenheit manche schöne Hoffnung zunichte machte. Der Schwabe war hierdurch einer harten Kraftprobe ausgesetzt. Als nun vollends im Herbst 1806 die Preußen das Land räumten, fühlten sich die Schwaben ganz wie von Gott verlassen. Viele ließen alles stehen und liegen und zogen heim in ihr *„geliebtes Ländle“*. Andere hielten noch einige Jahre aus. Als jedoch um 1809 die Kunde in die neuen schwäbischen Dörfer drang, dass der russische Kaiser in den fruchtbaren Steppen Südrusslands unter recht guten Bedingungen große Landflächen an deutsche Kolonisten feilbiete, brachen viele Schwabenfamilien nach dorthin auf. So entvölkerten sich in einigen Jahren beinahe vollständig die Schwabendörfer Schöneich, Dąbrowa-Nadgórnica, Friedrichsruhe, Engelhardt und Grömbach. Glücklicherweise gingen die frei gewordenen Landstellen meist in den Besitz von pommerschen Bauern über, die aus der Umgegend von Dombie kamen, wo bereits um 1775 Deutsche sesshaft wurden.

Über die Abwanderung der Schwaben berichtet Dr. Leibbrandt<sup>2</sup>:

*„Freudig folgten die obengenannten Ansiedler, an Zahl 138 Familien, dem Rufe der hohen Regierung Russlands und verließen im September 1814 unter der Anführung des Kolonisten Bernhard Boneth und dessen Gehilfen Martin Voßler, ihre vorbesagten Ansiedlungsorte Grömbach und Sülzfeld in ärmlichen Umständen, so dass nahe ein Drittel der Gesellschaft auf Vorspann gefahren wurde, und teils zu Fuß die Reise fortsetzen mussten. Diese Reisegesellschaft betrat bei Uscilug am Bug die kaiserlich-russischen Staaten und erreichte auf eigene Kosten, die für sie bestimmten Quartiere, teils in den moldaischen Dörfern bei Kischinew, teils in den Dörfern bei der Stadt Bender, wo sie vom November 1814 bis zum Juni 1815 blieben.“*

Eine Wegstrecke von 900 Kilometern in Luftlinie legten die schwäbischen Kolonisten zurück. Um 1809 entstanden in Bessarabien die Kolonien Neudorf, Bergdorf, Rohrbach, die von schwäbischen, zum Teil auch von pommerschen und mecklenburgischen Bauern angelegt wurden. Eine große Anzahl Dörfer löste sich damals bei Warschau auf, bereits 1806 wurde in Bessarabien das Dorf Glückstal von Warschauer Auswandererfamilien gegründet. Bis zum Jahre 1840 dauerte die Abwanderung der Schwaben aus Mittelpolen nach Bessarabien an.

Nach Angaben des Geheimen Preußischen Staatsarchivs<sup>3</sup> stellte sich die Herkunft der von Seiten der südpreußischen Behörden angesiedelten Kolonisten folgendermaßen dar: in der Kolonie Effinghausen siedelten sich 28 Familien aus Württemberg an, die 1813 nach Bessarabien abwanderten; in Königsbach setzten sich 25 Familien aus Württemberg, 17 aus Baden-Durlach, 2 aus der Pfalz und 14 aus dem Elsass an; in Hochweiler stammten 3 Familien aus Württemberg, 6 aus Baden-Durlach; in einzelnen polnischen Dörfern wie Wola Rakowa, Szyzemin, Karpin, Kalinka, Siemzow usw. siedelten sich einzelne Familien aus Württemberg an; in der Kolonie Grömbach wurden 78 Familien aus

---

2 „Deutsche Kolonien in Cherson und Bessarabien“. S. 172

3 Die Mitteilung verdanke ich Dr. A. Müller

Württemberg angesetzt, die nach einigen Jahren nach Bessarabien zogen und deren Platz Bauern pommerschen Stammes einnahmen; in Friedrichshagen waren 11 Familien aus Württemberg, 3 aus Hessen, 1 aus der Schweiz; in Neusulzfeld stammten 82 Familien aus Württemberg und einige Familien aus Baden-Durlach; im Dorfe Schöneich siedelten 5 Familien aus Württemberg, 2 aus Baden-Durlach; in Neu-Württemberg stammten sämtliche Einsassen aus Württemberg, es waren anfänglich 62 Familien; in Grünberg setzten sich 9 Familien aus Württemberg an; im Dorfe Wilhelmswalde waren 25 Familien aus Westpreußen, 17 aus Pommern, 7 aus der Mark; in Aniołów siedelten sich 3 Familien aus Württemberg und 14 aus Südpfeußen an.

Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage ist in manchen Schwabendörfern nicht ganz zufriedenstellend. Die in den letzten Jahren herrschende Wirtschaftskrise, die besonders krass in den Industriegebieten hervortritt, hat das Einströmen frischen ländlichen Nachwuchses in die Städte vollständig unterbunden. Diese Erscheinung wiegt besonders schwer in den Schwabendörfern, die von allen anderen im Lodzer Gebiet siedelnden deutschen Stämmen stets die stärkste Neigung nach der Stadt, nach dem Handwerk empfanden. Die Vorfahren einiger Lodzer deutschen Großindustriellen stammen aus den Schwabendörfern des Lodzer Gebiets. Die gegenwärtig in den Schwabensiedlungen untätigen Arbeitskräfte - in den anderen deutschen Dörfern ist dies auch der Fall, wenn auch nicht im gleich starken Ausmaß - mussten sich notgedrungen dem Ackerbau zuwenden. Dies hatte die nach 1930 stark einsetzende Realteilung zur Folge, die zwangsläufig zur Entstehung von Zwergwirtschaften führte. Als weitere Begleiterscheinung, die aber noch vor dem Weltkrieg auftrat, ist das schwinden des stammlichen Bewusstseins, der Mundart, das Heiraten mit Pommern und Schlesiern anzusehen, wobei allein das Dorf Königsbach darin eine gewisse Ausnahme macht. Die stammliche Einebnung hat in den meisten Dörfern östlich von Lodz große Fortschritte gemacht.

Neben der staatlichen preußischen Kolonisation ging die private ungestört einher. Wir sind im Besitz einer Urkunde über Andrespol oder auch Andreasfelde, darin gesagt ist, dass 1805 von der

*„Hochgebornen Frau Magdalena von Jordan Tuhecka, Erb- und Grundfrau der Güther Bedoń an den Schultzen Christof Prause, die Schöffen Lorentz Gostiński und Gottfried Ruth und 29 Colonisten mit Wald bewachsenen 29 Hufen aufgeteilt werden.“*

Die dreißigste Hufe erhält der Schultze, Schulmeister und Krüger. Das Grundgeld betrug von der Hufe bereits 50 polnische Gulden. Auch gab es nur 6 Freijahre. Bezeichnend ist, dass der Vertrag ausdrücklich verlangt, die Kolonisten sollen ihre Häuser in gerader Linie an der 12 Ellen breiten Dorfstraße bauen. Der Jahreszins betrug 90 polnische Gulden von der Hufe, dazu alljährlich mit eigenem Gespann 2 Tage Arbeit wie auch 3 Tage in der Ernte mit Sichel oder Sense. Viehweide gab es im herrschaftlichen Wald, jedoch für 3 Stück Vieh musste ein Arbeitstag auf dem Hofe gestellt werden. Die sonstigen Bestimmungen sind denen der anderen Verträge ähnlich. Da die Regierung des Großherzogtums Warschau neue Einwanderungsprivilegien amtlich bekannt machen ließ, ebte der Strom der Neusiedler nicht ab. Im Gegenteil, nach 1810 entstehen nacheinander auf waldrückigem Boden zahlreiche deutsche Dörfer. Es geht über den Rahmen meines Aufsatzes, alle die in damaliger Zeit entstandenen Dörfer der Reihe nach aufzuzählen (siehe Karte). Am Beispiel der Umgegend von Pabjanize, das um 1800 **sechs** deutsche Dörfer besaß, will ich das Wachstum der Siedlungen zeigen. Wie aus einer 1818 verfassten *„Tabelle der deutsch-evangelischen Bürger des Amtes der Stadt Pabjanice wie auch der Landgemeinden im Umfang einer Meile“* hervorgeht, sind im Verlauf von 18 Jahren, die schwäbischen Kolonien nicht mit eingerechnet, allein 17 neue deutsche Dorfsiedlungen entstanden. In einem Bericht des Präses der Masowischen Wojewodschaftskommission vom Jahre 1820 finden wir eine für die deutsche Rodungsarbeit bezeichnende Bemerkung<sup>4</sup>:

*„Da die umfangreichen Wälder Privateigentum darstellen und ihren Besitzern keinerlei Nutzen bringen, haben viele von ihnen in den Wäldern Glashütten angelegt und Kolonisten angesetzt, die fortwährend die dort überflüssigen Wälder vernichten, jedoch ihren Besitzern dafür wenig zahlen, da sie selbst sich noch in schwerer*

---

4 Rocznik Oddz. Łódzkiego Polsk. Tow. Histor. 1928, S. 50

*Lage befinden.“*

Viel Wald räumten damals die in der Lodzer Umgegend sich befindenden **Glashütten**, **Aschesiedereien** und **Teerschwelereien** weg. In dieser Waldindustrie waren überwiegend deutsche Fachleute beschäftigt, wie dies aus den Eintragungen in den Kirchenbüchern der evangelischen Gemeinde zu Ruda-Bugaj (Alexandrow) zu ersehen ist. Es werden genannt: die Jaklower, Zgierzer, Bedonier, Brużycer, Sokołower, Choyner, Bardziner, Piaskowicer und Beldower Glashütten. Dabei war es Brauch geworden, dass den deutschen Glasbrenner- und -schleifer der deutsche Roder ablöste. So war es im Falle von Adamow, Bardzińska Huta, Aniołów-Huta, Huta-Jagodnica, Wiskitska Huta, Sokołów-Holland. Es liegt ein besonderer Reiz darin, diesen Spuren deutscher Wirksamkeit nachzugehen. In Adamow erstand ein deutscher Glasfabrikant, Xawer Ammer, im Jahre 1811 von der verwitweten Frau Zieleniewska, Besitzerin des Gutes Bełdow nebst zugehörigen Wäldern, 18 Hufen Wald, die auf der betreffenden Landkarte als „*Knieja Bełdowska*“ (Beldower Urwald) angezeigt werden, zwecks Anlegung einer Glashütte. Wenzeslaus Ammer, ein Sohn des Xawer, war Besitzer der Glashütte in Niesięcin bei Zgierz. Die Glasbläser legten auf dem Hügel, wo gegenwärtig der Adamower evangelische Friedhof sich befindet, eine Hütte an, die sich jedoch nur langsam entwickelte. 1814 beginnen sich deutsche Kolonisten schlesischen Stammes in den Urwäldern, die die Glashütte umgaben, anzusiedeln. Es wird 1815 in Zgierz mit 16 Kolonisten ein Zinsvertrag abgeschlossen, wobei 15 Hufen Wald zur Aufteilung kommen. Siebzehn Jahre darauf entstehen die Dörfer Adamów-Nowy, Zgniłe Błoto und Sanie.

Im Zeitraum von 1810 bis 1860 nimmt die deutsche ländliche Kolonisation ihren ungestörten weiteren Verlauf. Es entstehen meist Tochttersiedlungen auf gutsherrschaftlichem Boden und bis 1843 auch auf Kronland. Ein Blick auf die Quartiermeisterkarte, die uns die Siedlungsverhältnisse um 1828 wiedergibt, zeigt uns das Werden der deutschen Siedlungen. Wir finden in der Umgegend von Lodz, ganz besonders zahlreich im Westen, 24 Neudörfer mit dem Zunamen „*Buden*“. Diese Bezeichnung lässt uns die schweren Rodungsbedingungen im Lodzer Urwald besonders gut verstehen. In den ersten Jahren der Abräumung der Urwälder galt die Hauptarbeit der Gewinnung von Ackerboden. Zur Errichtung

von ordentlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden reichte die Zeit nicht aus. Aus diesem Grunde begnügte man sich mit dem Unterkommen in primitiven Rasen- und Erdbuden. Dem polnischen Nachbarn fiel diese Erscheinung auf. Darum nannte er die aus Erdbuden anfänglich aufgebaute Rodungssiedlung einfach „*Buden*“, wobei als Ergänzung noch der Name des betreffenden Gutshofes oder anderweitige Kennzeichen hinzu kamen.

Gegenwärtig tragen die Bezeichnung „*Buden*“ nur fünf deutsche Ortschaften. Einzelne deutsche Dörfer wechselten im Laufe der Zeit ihre Namen. Anfänglich hieß Pustkowa Góra eindeutiger Pustkowie Górne; Kalonka nannte sich Wieczki; Rexul Holland trug auch die Benennung Chociszewer Holland. Nicht unerwähnt sollen auch deutsche Dorfnamen bleiben. So heißt auch in der Gegenwart das Dorf Piaskowa Góra = Jeschkenberg; Majdany = Maidom, Stępowiza = Stempowiese, Chechło = Hechel; Chorzeszow = Korischew; Mileszki = Militz, Rydzyny = Reisner Holland; Rossanow = Rosenau.

Die Quartiermeisterkarte gibt uns auch Aufschluss über die Anfänge des Tuchmachergewerbes in der Umgegend von Lodz. Die zahlreichen kleinen Bächlein, die auf der Lodzer Hochfläche ihren Ursprung nehmen, waren um 1825 mit vielen Walkmühlen besetzt. Am Flüsschen Moszczenica finden wir vier Walkmühlen, so in Sosnowiec, Smolice, Swendow und Sieczno. Am Bach Czarnówka ebenfalls vier: in Szczawin, Smardzew, Kiełminia und Dobre. Weiterhin bestanden Walkmühlen in Ciosny, Dąbrowa bei Zgierz, in Mrożyca, Zakowiec, Trupianka und Karkoszka. In der nächsten Nähe von Lodz, in der Lamusmühle, bestand ebenfalls eine Walke.

Eine verspätete Stammsiedlung auf Lodzer Boden ist das Dorf **Behcice**, das im Jahre 1835 von sechs Kolonisten aus Hessen-Darmstadt - stammend aus den Dörfern Komrod, Keltingen, Niedergosse, Elbenrod und Elbertsheim - vom Gutsbesitzer Quirin Okołowicz aus Behcice für 333 Rheinische Gulden die Hufe, im ganzen 60 Rheinische Hufen, gekauft wurde. Das Siedlungsland bestand aus: Wald, Ackerboden, Wiesen, Sümpfen, Weideland und verstrauchtem Boden. Es gab nur 2 Freijahre. Zum Bau einer Schule verpflichtete sich der Grundherr 20.000 Ziegel zu liefern. Handgeld gaben die Kolonisten 2.430 Rheinische Gulden, in einer Frankfurter Bank zahlten sie 6.222 Rheinische Gulden ein, den

Rest von 13.000 Rheinischen Gulden zahlten sie nach Übernahme der Länder.

Unter gleichen Bedingungen entstanden um 1835 das Hessendorf Babiczki und Konstantynówek und das von Badensern katholischer Religion gegründete Dorf Srebrna. Das Hessendorf Łobudzice bei Szadek ist 1838 angelegt worden.

Sämtliche Dörfer aus dieser Zeit haben eine gute wirtschaftliche Entwicklung durchgemacht, die durch die Nähe der Großstadt Lodz besondere Begünstigung fand. In volklicher Hinsicht liegen die Dinge wenn nicht gerade gut, so doch zufriedenstellend. Katastrophal ist es um den deutschen Schulunterricht bestellt. Die deutschen Volksschulen sind überall geschlossen.

Ein ganz besonders trauriges Bild des volklichen Niedergangs bietet das deutsch-katholische Dorf Srebrna bei Konstantynow. Trotz verhältnismäßig guter Wirtschaftslage ist sein Deutschtum im raschen Schwinden. Der katholische Glaube der Kolonisten begünstigt die volklichen Mischehen. Die Kinder aus diesen Ehen gehen dem deutschen Volkstum rettungslos verloren. Konfessionelle Mischehen finden nicht statt.

Die **Bodenbeschaffenheit** in den deutschen Siedlungen ist in den meisten Fällen recht schlecht. Sandige Felder, brüchige Wiesen erfordern eine gute Düngung, die wie bekannt, Lodz liefert, woher besonders zur Winterzeit in den bekannten 'Kanonen' tagaus, tagein die erforderlichen Düngemittel gefahren werden. In den pommerschen Dörfern östlich von Lodz ist die Qualität des Bodens besser, wir finden dort stellenweise guten Kornboden.

Von der geringen Bodengüte, von Morast und Sumpf sprechen eindeutig die einzelnen Ortsnamen. So bedeutet Ruda – einen Sumpf, Pustkowa Góra – einen Einöberg, Kały – Sümpfe, Zabieniec – Froschtümpel, Piaskowa Góra – Sandberg, Zgniłe Błoto – der Faulsumpf, Chechło – Sumpf, Wierzbno – Weidengrund, Błoto – Moder, Krzewie – Strauchwerk, Rydzyny – Reitzkerplatz, Rokitnica – Weidegestrüpp, Biała – Sandboden. Den Waldboden zeigen an: Dąbrowka, Krasnodęby – Eichenwald, Grabieniec, Grabina – Weißbuchenwald, Jagodnica – Beerengrund, Lipiny – Lindenwald, Głogowicz – Schlehensträucher, Grünberg, Krogulec – Sperberhorst.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass sehr viele deutsche Dörfer des Lodzer



Gebiets an ausgedehnte Krons- oder Privatwälder grenzen, so: Grünberg, Justynow, Wilhelmswalde, Königsbach, Pustkowa Góra, Tkaczewska Góra, Adamów, Słowik, Rossanow, Zossówka, Pawlikowice, Swędow, Anielin, Wiączyn, Chechło, Rembow. Diese Waldgrenzlage ist eben ein Beweis mehr für die Entstehung dieser Dörfer durch Rodungen. Weiterhin spricht dies auch für die schlechte Beschaffenheit des Bodens. Dem polnischen Grundherrn war die Urbarmachung dieser geringen, sumpfigen Böden nicht lohnend. Aus der beigefügten Karte ist ebenfalls ersichtlich, dass die Entstehung der deutschen Siedlungen an die sandigen, zum Teil brüchigen Landstriche zwischen Ozorkow und Pabjanize und weiterhin südlich von Pabjanize gebunden war. In der Umgegend von Pabjanize finden wir bereits im Mittelalter zahlreiche Dorfgründungen, die von der Verwaltung des Krakauer Domkapitels, dessen Eigentum das Land um Pabjanize war, angelegt wurden. Die Bodengüte war hier im Durchschnitt mittelmäßig. Im Norden von Ozorkow bis hinaus über das Bzuratal bei Lentschitz liegen keine deutschen Rodungsdörfer. Hier war bereits im 12. und 13. Jahrhundert alles besiedelt. Große Strecken wurden damals unter den Pflug genommen, die grasreichen Wiesen als Viehweide ausgenützt.

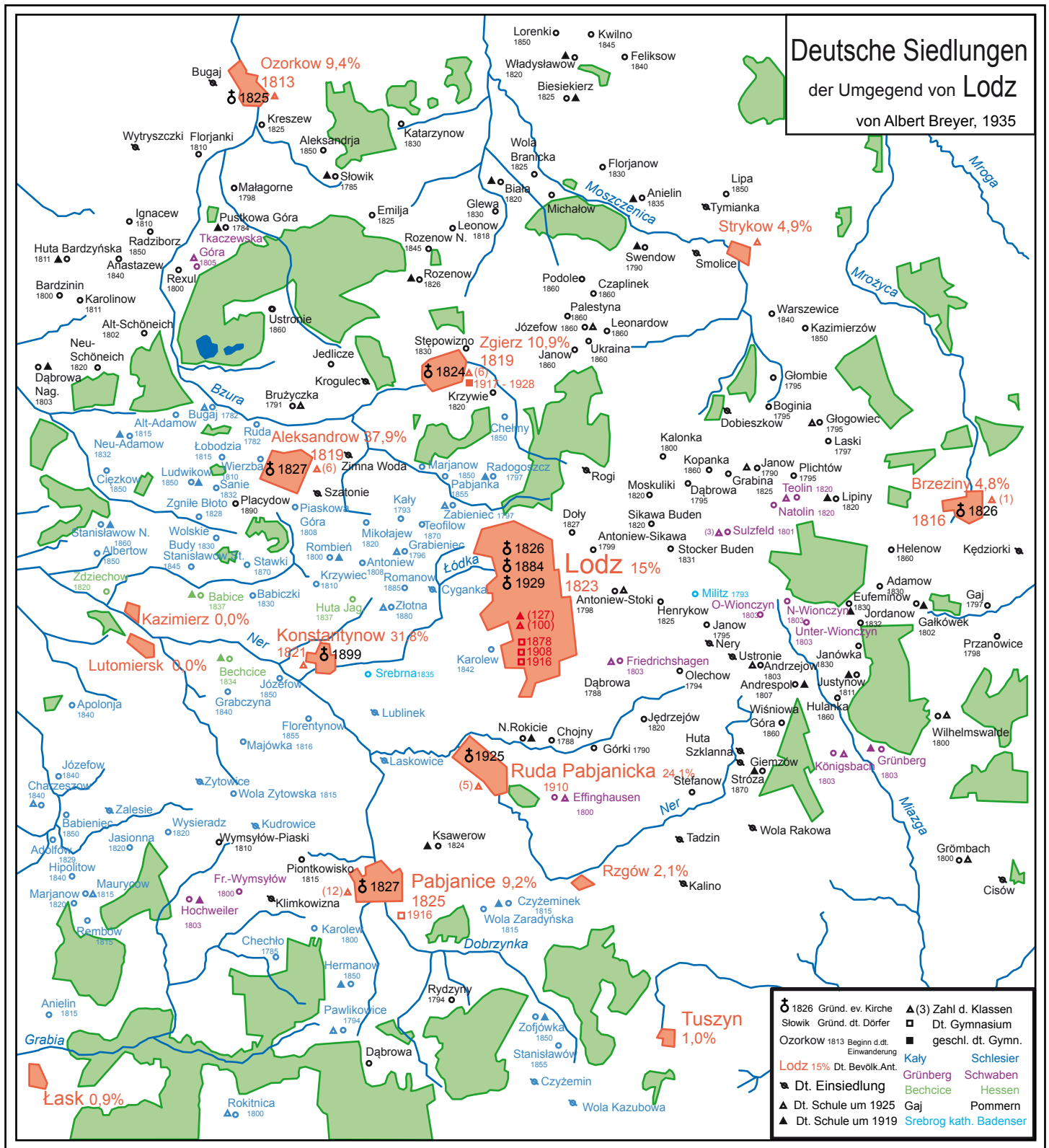
Eine starke Umgestaltung erfuhr das Landschaftsbild der Umgebung von Lodz durch den **Sommerfrischenbetrieb**. Vielen deutschen Dörfern erwuchs hieraus eine ausgiebige Einnahmequelle, so Grünberg, Königsbach, Justynow, Rossanow, Zakowize, Galkówek usw. Die Sommerfrischler in diesen Dörfern sind vorzugsweise Stadtdeutsche. Durch bedingungsweisen Ankauf von Landstücken hat sich auch die Besitzerzahl in den deutschen Dörfern vergrößert. Die Käufer sind meist Vertreter des Mittelstandes. Andererseits dringen in die Dörfer auch zahlreiche deutsche Handwerker, ja sogar neulich Tuchmacher und Weber vor. Es vollzieht sich ungemerkt eine gewisse Umschichtung. Dadurch und infolge verschiedener wirtschaftlicher und teilweise verwandtschaftlicher Beziehungen festigen sich die gegenseitigen Zusammengehörigkeitsbande zwischen dem Deutschtum der Stadt und des platten Landes. Welch große Vorteile in diesem Austausch gerade auf biologischem Gebiet liegen, leuchtet von selbst ein. Dieser Blutauffrischungsvorgang schützt das städtische Deutschtum vor dem völkischen Tode, es bleibt ihm das traurige Schicksal des mittelalterlichen Deutschtums in Polen (Krakau, Lemberg usw.) erspart.

Das deutsche Bauerntum gerät leider in Stadtnähe unter den entwurzelnden Einfluss der Stadtzivilisation. Diese verderblichen Einwirkungen fallen aufs Ganze gesehen nicht zu schwer in die Waagschale. Allgemein gilt der deutsche Landmann als fleißig, strebsam; zäh hält er am ererbten Väterboden. Auf seine Volksart ist er stolz. Den Glauben der Väter bewahrt er treu. Von Mischehen hört man nur selten. Aus dem Landschaftsbild der Umgegend von Lodz ist der deutsche Bauer schwer hinweg zu denken. Er hat hier wohlverdientes Heimatrecht.

Durch schwere Rodungsarbeit hat der deutsche Bauer dem Urwald breite Streifen von Ackerland abgerungen. Brüchiges, nasses Land mit viel Mühe entsumpft, trockengelegt, Wege und Stege durch die Wildnis gebahnt. Den schwer erworbenen Grund und Boden bemüht er sich jahraus, jahrein in entsprechendem Fruchtstand zu erhalten, um ungeschmälert den Besitz der Väter auf die Kinder zu vererben.

Durch zähe, treue Arbeit von vielen Geschlechtern ist der deutsche Volksboden in der Umgegend von Lodz nach und nach gewachsen. Sämtliche deutsche Dörfer sind charakteristische Rodungs- und Entsumpfungsdörfer, die im Urwald und Bruch aus grüner Wurzel entstanden sind. In der Folgezeit fanden in Stadtnähe auch zahlreiche Einsiedlungen in polnische Dörfer statt, durch Ausbauten und Aufstellung von Landwirtschaften entstanden natürlicherweise zahlreiche deutsche Siedlungsgruppen von größerem und kleinerem Umfange. Selbstredend gilt dies auch umgekehrt für den polnischen Bevölkerungsanteil.

Alles in allem: der deutsche Mensch hat dem Landschaftsbild der Lodzer Gegend ganz bestimmte Züge verliehen. Er steckt gegenwärtig wie vor 150 Jahren mitten in der rastlos schaffenden Arbeit in Feld und Wald, im Fabrikraum und in der Handwerksstube. Möge seine Kulturarbeit ihm auch den erwünschten Erfolg bringen!



## Bemerkungen zur Karte

Die Gründungsangaben der Dörfer bis zum Jahre 1830 gehen in einzelnen Fällen auf Gründungsurkunden zurück, im übrigen stützen sich die Angaben auf die Gilly'sche und die Quartiermeisterkarte. Für die nach 1830 gegründeten Dorfsiedlungen sind leider nicht immer diese urkundmäßigen Angaben vorhanden, wiewohl auch hier ein großer Teil der Aussagen sich auf zuverlässige Dokumente stützt.

Der Waldstand entspricht der Zeit um 1930. Die Stammeszugehörigkeit einzelner Dörfer, besonders der im Grenzraum und der in Großstadtnähe gelegenen, ist mancherorts gemischt, hat auch vielfach jedwedes stammliches Eigengepräge verloren.

Zugrunde liegt der Karte das amtliche Ortschaftenverzeichnis der Volkszählung von 1921.

Albert Breyer

Diese digitalisierte Karte ist Bestandteil der 2019 erfolgten digitalen Neuauflage des Artikels "Die deutschen Dörfer der Umgegend von Lodz", den Albert Breyer im Jahr 1935 verfasste.

Digitalisierung: Jutta Dennerlein;

Version 1.0, April 2019;